

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 20 (1938)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hauswirtschaft und Erziehung

Ernt Kochen!

und Lehrt Kochen!

Die **Bündnerische Arbeitsgemein-**schaft für den Hausdienst konnte dank der Bundesversammlung 1904 die hauswirtschaftliche Ausbildung im allgemeinen und die berufliche Ausbildung zur Hausangestellten im besonderen weitgehend fördern. Jeder für Jahr meldete sich eine größere Zahl Bewerberinnen zum Besuch von internen Einführungskursen für den Hausdienst. Immer mehr Mädchen erklärten sich aus bereit, in die Haushalt- und Lehr- einzutreten. Die Anfangsberufswahlungen waren beglückend. Das vorjährige Zusammenwirken aller Interessenten an einer besseren hauswirtschaftlichen Erziehung der Bündnermädchen schien Früchte zu tragen. Als einzige große Sorge sah man die bedrohliche Verminderung der finanziellen Mittel. Der Tag war nicht fern, da man aus der Bundesversammlung den benötigten Vermögenszuwachs keine Spenden mehr gewähren und ihnen keine Wägen, Kleider und Schuhe zum Antritt einer Hausangestellten mehr in Aussicht stellen konnte. Man sah mit Bangen voraus, daß man Hausangehörige nicht mehr werde ernennen dürfen, sich durch besondere Kurie z. B. zur Sähen in der Privatwirtschaft heranzubilden. Eine neue Gesellschaft mußte fliehen, wenn die Arbeitsgemeinschaft ihre Aufgaben weiterhin erfüllen wollte. Daß man keine Tätigkeiten einstellte, das kam gar nicht in Frage, im Gegenteil, da man erst angefangen, und gerade in einer Zeit, da wieder so großer Mangel an tüchtigen Schweizermädchen für den Hausdienst bestand. Man fiel auf die originale Idee, im ganzen Kanton Kellern, Kochlöffel, zu verkaufen mit dem einbezogenen Aufsat:

Ernt Kochen!

Die örtlichen Frauenvereine, die entweder der Vereinigung der Jungmännchen, den Sectionen des Gemeinnützigen Frauenvereins, den Frauenvereinen, den Freundinnen junger Mädchen, dem Kant. Mädchenvereins oder dem Kant. Frauenverein angehören, und die bündnerischen Arbeitsgemeinschaft zusammenzuschließen sind, fanden in Verbindung mit der Berufsberatung und den Arbeitslehrerinnen in allen 225 Gemeinden Geschäfte oder einzelne Frauen, die Kellereibestellungen aufnehmen. Hausarbeiter im Oberland, im Aargau, in der Umgebung von Olten und sogar im St. Gallen Oberland und Rheintal stellten daraufhin aus einheimischem Holz der Arde, Arde, Linde und Buche 15,000 Kellen und 1000 Salzteller her. Frauen aus der bündnerischen Arbeitsgemeinschaft brachten tagelang die Worte: Ernt Kochen! Dann setzte während 14 Tagen der Verkauf ein: in allen Haushaltungsgeschäften, auf den Straßen, von Haus zu Haus. Alles half einander, voran der Regierungsrat mit der höchsten Ehrlichkeit. Schillerinnen der Frauenvereine Olten und Schiller der Schwesternschaft Schiers beachteten die Kellen in die abgelegenen Gemeinden. In Kaufhäusern wanderten sie in die Stübchen und werden dort bis in ferne Ketten alle stehenden Mädchen mahnen: Ernt Kochen! Von Fremden aus Holland, England und Amerika wurden die Kellen gekauft. So haben nicht nur junge Männer aus der Schweiz, sondern aus aller Welt, einen für sie bedeutungsvollen Wunsch weitergetragen. Welche Lust wird nicht jede Kelle ihrer Bestimmung zugeführt. Sie kommt nicht in Verdrüss mit Mühsal und Weh. Der Arbeitgeber bleibt ihr erhalten und damit eine tägliche Erinnerung an eine Bündnerin, an einen Kanton. Meine Wägenkette darf auf meinem Schrank stehen, denn sie ist nicht besser als Linte, Feder und Papier und auch angenehmer als alle Arten und Weisen.

Der finanzielle Erfolg des Kellerverkaufes betrieht die bündnerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst sehr. Die Aktion hat über 9000 Franken netto eingebracht und ermöglicht der rührigen Arbeitsgemeinschaft eine Weiterführung aller Bestrebungen für den Hausdienst. Außerdem konnten wochenlang Heimarbeiter beschäftigt werden. Wir wollen jedoch auch den irdischen Gewinn nicht gering schätzen. Dieser besteht in der Werbung: Die Frauenvereine sind an der Arbeit,

um dem Hausdienst mehr Schweizermädchen zuzuführen, sie besser auszubilden und sie dem Hausdienst zu erhalten. Aber alle — und auch die Männer — müssen mitarbeiten und ihre Scherlein beitragen und besonders auch jene Frauen, die vom Arbeitsmarkt selbständige, freie, ehrliche, ordentliche, laubere Hausangehörige verlangen. Diese Frauen müssen wissen, daß wir zwar sehr dankbar sind, wenn sie ihr gesamtes Kellern-Jubiläum durch die Marke „Ernt Kochen“ erneuert haben. Das genügt jedoch nicht.

„Lehrt Kochen!“

so rufen wir ihnen zu. Die Lehrprogrammkommission der Schweizer Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst will denn auch allen Hausfrauen, die willens sind zu lehren, ein wenig helfen durch die unten erschienenen „Tabellen der Grundrezepte für das Kochen“. Diese Tabellen sind zwar kein Kochbuch und auch kein Schulbuch, sondern eben Tabellen. Klar und übersichtlich sind Suppen, Fleisch, Gemüse, Kartoffeln, Getreide, Sauce, Käse und Teigwaren, Obst, Eiergerichte und Getränke auf 9 Wägen nach der Kochart geordnet und zusammengefaßt. Keine Rezepte, keine Angaben über das „Wie“ der Ausführung sind in den Tabellen enthalten. Ihr Gebrauch setzt nämlich voraus, daß die Hausfrau selbstmeisterin und für diese sind sie in erster Linie gedacht, weiß, was man unter „gekloppt“, „gebäupft“, „gebraten“ und „gekaut“ versteht. Anhand von Beispielen oder Grundrezepten wird aufgezeigt, was der Reize nach in die Fanne oder Schüssel kommt. In einer Kolonne sind die Mengen für 4 Personen eingetragen. Eine weitere Kolonne zeigt offen für Mengen-Eintragungen der

betreffenden Hausfrau; denn je nach der Größe der Familie, der Arbeit ihrer Glieder und den individuellen Wünschen verschieben sich bekanntlich die Mengenbedürfnisse wesentlich. Es fällt manchen Hausfrauen schwer, für sich selbst die Mengen jederzeit zu wissen. Sobald sie andere kochen lehrt, ist ihre Eitelkeit doppelt unangenehm. Meistlich steht es mit der Kochzeit. Auch für diese Eintragung ist eine offene Kolonne vorhanden. Aufnahme fanden nur die alltäglichen Gerichte und deren erweiterte Zubereitung.

Wir müssen offen bekennen: Die gedankliche Hausfrau wird aus den Tabellen nicht genügend herausgeholt. Jene Frau dagegen, die in ihrer Kochfähigkeit schon einmal geführt hat, daß das Kochen nicht aus einer unendlichen Zahl von Rezepten besteht, jene Hausfrau, die sich Zeit nimmt, ruhig die Tabellen zu studieren und jene Schweizerin, die das Bedürfnis nach Ordnung und System in ihrer Verrichtungen hat, die alle werden die Tabellen mit großem Gewinn benützen. Einige Proben haben folgendes ergeben: Eine Bäuerin erklärte, es sei ihr ein Licht für das Kochen aufgegangen. Eine Mutter fand, jetzt sei es ihr eine Freude, ihre eigenen Töchter kochen zu lehren; denn sie hätte zuvor nie gewußt, wie einfach dieses Lehren sei. Ein Student ist ganz glücklich, daß er nach den Tabellen endlich gut und sicher für sich kochen kann. Also: Anweisungen für Intellektuelle? Nein, nur ein bescheidenes Verbot den teuren Rezepten und Verwenden die Kunst des Kochens zu erleichtern.

Preis der „Tabellen der Grundrezepte für das Kochen“ der 9 Wägen, die einzeln aufgeschickt werden können) 20 R., per 100 Kellen = 15 R. Besonders berechnet werden Porto und Verpackung. Der Vertrieb hat die Schweiz. Zentralstelle für Frauenvereine Zürich, Schanzenstrasse 29, übernommen. Die Tabellen sind auch erhältlich bei den Bezirksratsämtern und den kantonalen Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst. E. St.

Der Weg der Erziehung

„Die Erziehung setzt schon in den ersten Lebensjahren des Säuglings ein. Jede Behandlung stellt in diesem Alter dem Kind eine bestimmte Richtung auf die geistige und unaufrichtige Erziehung. Die Mutter wird aufmerksamer die körperlichen Zustände des kleinen Kindes beobachten, sie wird dafür sorgen, daß die berechtigten triebhaften Forderungen hinsichtlich Nahrung, Kleidung, Ruhe, Sauberkeit usw. befriedigt werden; allen frühen Wucherungen eines harten Geltungsstreibes wird sie mit ruhiger Sicherheit und Feingebit gegenüberstehen müssen. Vorausgesetzt z. B., daß alle Anordnungen für die Nacht richtig getroffen worden sind, wird die Mutter den Säugling ruhig sich selbst überlassen, aus dem, wenn er noch so laut nach ihrer Anteilnahme ruft. Der Macht der äußeren Lebensumstände, die nicht von der Mutter angeordnet und bestimmt werden, kann das Kind sich jetzt nur auf dem Wege der Gewöhnung fügen.“

Die Gewöhnung wird auch in den späteren Jahren, bis ins Alter des Erwachsenen hinein, ein ganz wesentliches Mittel der Erziehung bleiben, sie geht aus immer wieder fortgesetzt zum heraus. Die Einsicht und Erkenntnis der Notwendigkeit der Entscheidungen in bestimmter Richtung, mag sie noch so bewußt und klar in uns dahinein, bürgt noch nicht dafür, daß wir imstande sind, das sinnliche Tun nach ihr zu richten. Auch die Erwachsenen brauchen darum und immer noch die Gewöhnung durch die Tat, und die aus ihr resultierende Übung und Gewöhnung selbst, um ihre Haltung und Gewöhnung fest zu setzen. Die Gewöhnung wird nicht mehr als ein Mittel, sondern als Zweck und Verantwortung dieser Dinge der Erziehung nicht erreicht. So wird die tägliche Erziehung in der Familie und in der Schule fortgesetzt. Forderungen an das Kind stellen, die dieses immer wieder zu erfüllen hat. Der Erzieher wird sie in verschiedener Weise zum Ausdruck bringen, als Bitte, Aufforderung, als Befehl, ein Lob senden, eine Belohnung in Aussicht stellen oder mit einer Strafe drohen. Je überlegen er auf das Kind wirkt, das von vornherein und natürlich bis in höheres Alter hinein die Autorität des Erziehenden anerkennt, desto einfacher

und selbstverständlicher werden seine Anweisungen aufgenommen und sofort ausgeführt.

Der Erzieher blickt sich vor einem frühzeitigen „Bewusstsein“, er bemerkt, bei jeder Forderung des langen und breiten ihre Zweckmäßigkeit zu begründen und dem Kinde klar zu machen. Wo das Vertrauen des Kindes in seinen Erzieher ungetrübt ist, ist die Begründung der Forderung überflüssig. Ein fortwährendes Raisonnieren über die eigenen Maßnahmen ist aber auch deshalb schädlich, weil der Mensch zur Anerkennung der geistigen Autorität gewöhnt werden muß, auch dort, wo er ihren Sinn noch nicht versteht und völlig einseitig. Wir denken an die vielen Maßnahmen, die irrational, d. h. ohne daß sie begründet werden können, anderer Verantwortung dem anderen Menschen gegenüber erbringen. Wir der Erzieher zu früh und zu viel die kindliche Einsicht in seine Maßnahmen entwickeln will, da hilft er unter Umständen auch mit, Menschen zu erziehen, die später mit viel intellektuellem Gerüst sich um unmittelbare Forderungen, die an sie gestellt werden, herumdrücken versuchen. Nur durch das immerwährende Tun, die Übung und Gewöhnung lernt der Mensch wirklich den Gehorjam kennen und kann er auch im Gehorjam stehen. Nur so erzieht er Verzicht, Zurückstellen seiner natürlichen Begierden und Sichte, Eingabe, Opfer; nur auf diesem Wege geht ihm auch die beglückende Erkenntnis auf, daß er imstande ist, sich aus dem Reiz seines begierlichen und süchtigen Naturzustandes zu lösen und in die Freiheit des Geistes einzutreten.

Der freien Ausübung der natürlichen Tätigkeit werden durch die Umgebung, die Dinge und die Menschen Grenzen gesetzt. Der Erzieher bestimmt sie bewußt und absichtlich; mit seinen Forderungen beeinflusst er Haltung und Handlungen des Züglings. Wenn er unmittelbar Anerkennung seiner Autorität verlangt und erwartet, dann darf er aber auch nicht verlangen, daß er sie nicht zu eigenmächtigen Zwecken mißbrauchen darf. Das Kind ist nicht der Spielball seiner Laune und seiner willkürlichen Einfälle, nicht Mittel zur Befriedigung seiner ungeliebten Wünsche, nicht Gegenstand seiner Unterdrückung,

Er, der Erzieher, darf die Gehorjam nur im Dienste seiner Aufgabe ansetzen, aus seiner eigenen Verpflichtung der geistigen Norm gegenüber, zu deren Anerkennung er das Kind führen will. Er hat sich selbst in den Gehorjam und in die Verantwortung zu stellen und von dieser Unterstellung aus erst effektiv er seine Vollmacht. Und nur so darf er beanspruchen, daß seiner Aufforderung Folge und ihm Gehorjam geleistet werde, nur so findet auch seine eigene Haltung in der Durchführung seines Willens ihre Berechtigung. Für das Kind ist der Erzieher der ständige Vertreter der geistigen Norm, ein Maß richtiger Werte, die es unmittelbar noch nicht direkt erkennen kann. Aus seinen Belohnungen, seinen Geboten und Verböten baut sich in ihm die Ordnung der Werte auf, die weit bis in sein selbständiges Leben hinaus bestimmend wirken wird.

Es kann sich in der Erziehung aber nicht nur darum handeln, daß das Kind allein durch die Übung zur Anerkennung der Autorität des Erziehenden und durch die zum Gehorjam geistiger Norm gegenüber eingewöhnt werde, so wichtig die Gewöhnung durch das immer wiederholte Tun auch ist. Das Ziel der Erziehung ist der Mensch, der frei und selbständig sich in den Gehorjam stellt und der sich in der Verfügung bewährt. Mit zunehmender Reife des Kindes wird ihm der Erzieher dessen mehr einen Raum für die eigene Entwicklung zu geben zu gewähren. So wertvoll die Erzierungen sind, die wir aus unserem eigenen Leben den Heranwachsenden vermitteln können, wir dürfen uns nicht täuschen und glauben, wir könnten ihm dadurch die Umwege, die wir machen müßten, völlig ersparen. Wir müssen immer wieder neu einsehen lernen, daß jeder Mensch aus seinen eigenen Weg gehen muß. So werden wir je nach Anlage und Reife des Kindes ihm nach und nach die Entscheidung für sein Tun immer mehr selbst überlassen. Wir werden dazu unser Amt bestreiten; wenn es uns Vertrauen schenken kann, kommt der Mensch, sich mit uns zu befreuen, vielleicht von seiner Seite. Als Erzieher werden wir aber an seiner Seite bleiben auch bei der selbständigen Entscheidung. Wir können mit ihm reden, wenn es ihre Folgen anzuregen darf, wenn seine Entscheidungen verständig nahe und einwirklich vor ihm stehen. Dann erst, in dem Augenblick, wenn der junge Mensch die eigene Verantwortung in seinen Leben zu erkennen und annehmen beginnt, dann wird die Führung des Erziehenden besonders fruchtbar sein.

Die mehr oder weniger autoritative Führung durch den Erzieher und das Hineinführen in die eigene Entscheidung läßt sich nicht in scharf voneinander getrennten Zeiträumen ab; beide Arten der Begegnung werden sich während der ganzen Dauer der Erziehung unauflöslich mischen. Es wird immer unendlich bleiben, alle möglichen Einzelfälle zum voraus zu sehen und für jeden die zweckmäßige pädagogische Maßnahme anzustellen. Wie jede Beziehung von Mensch zu Mensch ist auch das Erziehungsverhältnis ein Zweckverhältnis. Selbst und durch die Veränderung unvorhersehbar. Dem pädagogischen Taft des Erziehenden wird es immer überlassen bleiben, in jedem Einzelfall der Gegenwart die Haltung einzunehmen, die dieser im besondern erfordert. Ob sie autoritativ ist oder ihn in die Freiheit der eigenen Entscheidung stellt, wird außer von der allgemeinen Haltung von der Eigenart des Züglings und derjenigen des Erziehenden selber besetzt sein.

Die Ausführungen von Seminarlehrer Dr. S. Schäferlin (Königsfelden) erschienen im „Pädagogischen Anzeiger“ in der Ausgabe vom 1. März 1904. Das Journal, mit dem Namen von Dr. E. Dauter, Anleitung zur praktischen Arbeit in der Pädagogik“ und von Dr. W. Frey, Praxis der Pädagogik“ im Druck erschienen ist in der Pädagogischen Einführung in die Praxis der Pädagogischen Arbeit“ Verlag Gebr. Bornemann & Co., Zürich, Preis Fr. 4.—, 87 S. Alle drei Werke sind in einem Fortbildungskurs für soziale Arbeit, veranstaltet von der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft Zürich, enthalten. Dem Ziel ist in dieser Zusammenfassung auch der Inhalt der damals im weiteren abgeleiteten Merkmale beigefügt. — Wer immer in erzieherischen oder forschenden Aufgaben steht, oder für solche sich interessieren oder vorbereiten will, wird mit großem Gewinn zu dieser Arbeit greifen.

Dienstboten in Zentralafrika

Eine Schweizerin, gegenwärtig in Rhodessa lebend, schildert uns im folgenden ihre so ganz anders gearteten und gebildeten Hausangestellten. Die Weisen sind in der Tropen nur das schärfste Glied, jede Handleistung dagegen wird auf genaues Befehl von den schwarzen Einheimischen ausgeführt, muß aber stets überwacht werden. Nicht nur auf den Farmen, oder in den Minen oder beim Straßenbau arbeiten die Boys, sondern sie melden sich auch als Kindermädchen und Hauspersonal. Weibliche Angestellte sieht man nirgends.

Für den Hausboy besteht das Tagewort in einer Reihe von Vergnügen und angenehmen Unterhaltungen. Wenn was eine Unternehmung bedeutet, oder der Bevallung und dem Transport entgegen ist, wird einfach nicht gemacht. Dafür werden alle existierenden Bedürfnisse genötigt in die Länge gezogen. Gibt es z. B. etwas Schöneres, als Gedicht aufzusagen? Da ist erst einmal im nahen Busch etwas Kleinholz zu schlagen; aber nur dann, wenn dort sicher andere Kameraden zu treffen sind. In diesem Fall wird auch bei fernem Regen das frische nasse Holz bequem, obgleich, nach Schweizer-Wort, ein hübscher Vorrat von preislich gekauften Brennmaterial immer bereit liegt. Ist aber weit und breit niemand zu erblicken, so ist es entschieden bequemer, — auch bei größter

Trockenheit — zur nahen Holzbeige zu greifen. Das liegt doch auf der Hand und die weiße Hausfrau tut besser, sich damit abzufinden, denn da nicht hoher Erklärung noch langer Reden, das muß sie doch einsehen. Je nach der Wichtigkeit des Auftrages danach das Holz schlagen eine Weile oder zwei Stunden. Weiblich, ein Freund, den der Zufall in den Weg führt, das Holz heimtragen und das große Weibschaf auf Feuer stellen.

Ach weiß nicht, ob die Kameraden glauben, ein Feuer könne allein, ohne ihr Dabeisein, Wasser nicht zum Kochen bringen oder ob es zum Mitus gehört; jedenfalls fangen sie uns Feuer und warten und es kann nicht „unterbreiten“ getan werden. Ueberhaupt nicht verdrückt Idee, daß man jeweils „unterbreiten“ arbeiten soll! Ist es nicht genug der Unternehmung und Konzentration, wenn man den ganzen Abendgenuss einer Arbeit im Kopf behält? Warum Zeit „unterbreiten“, was ist einem doch in einiger Unbegrenztheit zur Verfügung steht? Gehoren werden und dem Tod entgegengehen und in die dazwischen liegenden Tage vielleicht ein bisschen Abwechslung bringen, das ist der Zweck des Lebens. Warum eilen, warum mit der Zeit hastig umgehen? Morgen ist doch wieder ein Tag, der so lang ist, und übermorgen wieder und immer wieder und wieder! Keine Uhr, kein Kalender mahnen an die Vergänglichkeit der irdischen Tage. Aber es ist erlebter und ergötzlicher, ein Haus-boy zu sein, das monotone Vorleben

mit einer Art Zirkus zu betreiben, Geld zu verdienen, neugierig in alles hineinzuwinkeln, besonders reizvolle Gegenstände sich anzusehen und gefascht anzupacken und sich tot zu machen über das bewährte Benehmen der Weisen.

Nicht in meinen Diensten sind nur zwei Boys, aber es treten sich aneinander vier bis sechs herum und die jeweiligen Frauen mit einer großen oder kleinen Kinderchar kommen zu Besuch und sitzen auch am Feuer. Täglich erscheinen schon in aller Frühe neue Kameraden und bitten um Unterstellung, täglich wiederhole ich, daß ich nur zwei Boys brauche und beruhige sie eisig. Des ungeachtet bleiben sie dann wenigstens diesen einen Tag ums Haus herum sitzen, reden, sitzen, und wenn sie der Regen gar zu sehr durchdringt, fangen sie an zu tanzen. Bei den kleinen Kindern ist jede Bewegung, jeder Schritt Tanz, und ich kann mich nicht satt tun an diesen harmlosen Bewegungen. Was ich wunderbar eingeborenen Neugier, welche natürliche Vollkommenheit, welches Geschick! Wenn ich dabei an unsere verkommenen Vereinerung denke und wie man bei uns meint christliches Tanzen zu lernen oder auf Befehl amnützig sein zu können, so überfällt mich eine Gänsehaut. Nur die angeborene, unbewußte Anmut und Grazie fällt, nie aber gewollte, erlernte. Diese Bewegungen der schlanken Glieder sind völlig frei, jedes Glied geht im Rhythmus der begleitenden Musik, die, selbst improvisiert, auf selbstgefertigten Instrumenten erklingt. —

Doch unterdessen ist das Wasser endlich heiß geworden und nun wird fisches Gras gewaschen, — was entschieden appetitlicher ist als ein fetter Fleischspeck — und dann wird Sand gewaschen; nur immer gerade so viel, als im Augenblick gebraucht wird. Trocken auf der Weite muß einmal bei irgendeinem Transport ein Sandbad geplakt sein und sich auf die rote Erde ergießen haben. Das ist nun unsere Sandgrube geworden. Abgewaschen wird im Freien, und das gründlich und unendlich gedehnte Geschwür kommt zum Abtropfen auf die Erde gestellt. Endlich ist alles fertig, aber da ergießt sich ein kurzer heftiger Tropenregen und die aufstehenden Tropfen bespritzen das blanke Geschwür mit Rot. Welch glücklicher Zufall! nun kann die ganze Probe von neuem begonnen werden. Nachher kommt das Necken des Bodens im Waschhaus an die Reihe. Kein besonderes Vergnügen, wenn es mit dem selbstgefertigten Wuschstein vollführt werden muß. Aber da ist auch ein richtiger schöner weicher europäischer Besen, ein Pädagogengras, der getrocknet werden kann und dessen Zartheit immer und immer wieder auf den Gesichtern der Freunde erprobt wird. Und dann ist da auch ein kleiner Jostreier, den man auf diesen Weisen hegen kann, und der einen Wohlstand, wenn dieser auf allen Weisen mit einem Lappen über den Boden legt, und dessen Haare sich präben und am Boden sich hochheben, wenn der Boy das Hundstich hinstreut und

(Fortsetzung Seite 4 oben)

stichtig und mit viel Dampf ausfließt. Man kann diesen Dampf auch nach getaner Arbeit unauflöslich aus dem Abstrichhahn des Röhrenhauses lassen, wo immer ein ansehnliches Röhrensystem zu finden ist. Dort muss er dann einen eingegrabenen Kanal durch und ausfahren, doch der festgesetzte Boden nur so fließt, und es wird gezeigt, wie er in dem Kessel, in dem die Wärme im leitenden Eisenkanal ruht, gierig und lüthend die Mäfen verbeißt, das die Wärme nur so aufeinanderlagern. Hund und Weger werden ganz aufgeregt bei diesem wunderbaren Spiel und ihr schallendes Gelächter antwortet dem Hund zu heftigem Geffäch. Nun wird die Hausfrau, daß ein Weger nach dem andern kommen wird, um zu fragen, ob der Hund zu laufen ließe. Bis zu 20 Stützlingen sind ihr getrieben worden, und das ist mehr, als man für eine Frau zu befehlen. Auf jähigen Leben trieb der Hund hinter dem Kaufmann her und schloß seinen Kopf schmeichelnd zwischen die Knie der Frau und schaut sie aus hellen, braunen Augen an: „Gott, Du beschreibst mich und weicht, daß ich nur das Kalb mache? Du aber bist meine einzige Herrin und mein Gott.“ Und wenn er sich dann quer über ihre Hüfte hat legen dürfen, dann überfiehrt er in seinem Hochmut die Woge, mit denen er eben noch tollte. Sein ganzes Interesse ist auf die Fliegen konzentriert, die an den bloßen Beinen der Herrin herumspazieren und bei jedem geringen Gang gibt's auf dem Schreibtisch einen Nieders oder einen unheimlich willigen Gebändertuch.

Trotzdem dieses Haushalten, weit draußen im afrikanischen Busch, einem Kind im Kellergiecht, gibt es doch ein paar wenige Gegenstände aus Messing: eine Kaminwaschmaschine, 2 Krugentrichter, einen Krugentrichter und zwei Krugentrichter. Der Woy rief sie morgens und nachmittags, und da, wo er gerieben hatte, waren sie spiegelblank und nur dort, wo er die Gegenstände gehalten hatte, schimmerten sie in den Regenbogenfarben. Der Woy erklärte, daß es ein Wasser gäbe, mit dem er sie noch schöner machen könnte, und die Hausfrau brachte ihm, von einer Fahrt nach der Mission, ein afrikanisches Sogolita mit. Kaum hatte sie es dabei dem Woy eingehändigt, als er die Büchse sorgfältig auf den Boden setzte und auf raschen Schritten in den Busch enteilte und verstand. Nach 10 Minuten kehrte er mit einem herrlichen Blumenkranz zurück. „Du gibst mir Freude — ich gebe Dir Freude, dank hou.“ Ich wurde nicht, obwohl ich in der Zeit bei meiner Arbeit nach Zentralafrika in der Schweiz die Sitten gelehrt haben, aber zu meiner Zeit war es nicht üblich, daß Angehörte der Herrschaft Blumen reichlich, wenn sie Messing und Silber haben dürften!

Wenn die Woge erst noch wüsten, daß ich „Nachtigall“ mitbrachte! Die ganze Nachtigall hatte 30 Eier und kann so viele Weger befruchten! In diesen und so verächtlichen Zigaretten haben die Woge erkannt, daß die Weger keine Engländer sind. Die Engländer rauchen wohl selbst den ganzen Tag und trinken auch tüchtig Whisky. Beides ist Privileg des weißen Herrn und den Weger verbietet. Nicht aus Gesundheitsrücksichten oder aus ethischen Erwägungen, sondern des Prestiges wegen. Alkohol in jeder Form können sie bekommen, so viel sie wollen, wenn sie dafür bezahlen. Aber Whisky ist Nationalgetränk und tabu für die Eingeborenen — ebenso die Zigaretten. Natürlich verschaffen sich die Weger das eine wie das andere, nur im Geheimen. Aber, daß es Weine gibt, die ihnen als Belohnung, Zigaretten unter die Schwärze verteilen und dabei erst noch selbst nicht rauchen, das ist etwas Unhörbares, noch nie Dagebees. Demzufolge beugen sie das Knie und halten beide Hände als Gefäß, in das eine einzige kleine dünne Zigarette gelegt wird. Aber es ist mehr, als der kurze Genuß für einige Minuten. Es ist Symbol und es ist eine soziale Annäherung.

Guter Rat

Zum „Wettbewerb“ ist uns feinerzeit unter dem Motto

„Schäparacern“

eine Zufahrt gelangt worden, die im Frühjahr am besten am Platz ist. Man sollte sich nach dem Lesen nur wachmüde an seine Arbeit denken, statt sie aufzusuchen — und doch wohnt unsere Herrin (die Schreiberin dieser Zeilen) inmitten der größten Schweizerstadt. Sie erzählt:

Ich bin immer voll Freude und Dankbarkeit, wenn mir Gelegenheit geboten wird, aneben zu zeigen, wie wenig es bedarf, um im Leben sich gerechtzufinden.

Vor einem Jahr sah ich mich vor die Notwendigkeit gestellt, mit Fr. 300 pro Woche auszukommen. — Und ich brachte sie fertig.

Echon in der Schöpfungsgeichte lesen wir, daß Gott allerlei Kraut wachsen ließ zur Ernährung des Menschen. Dieses Kraut sammle ich. Im Frühjahr garten Löwenzahn und Samenraut, jetzt Brennnesseln und Kresse. Vor allem ist es die Brennnessel, die uns ganz unerschöpfbare Dienste leistet. Ein Gericht hiermit mit Kartoffeln als Beilage, bildet eine vollwertige Mahlzeit.

Das Sammeln hat noch den ungeschätzbaren Wert, daß man mit der schönen Gottesgabe in Berührung kommt. Ich wenigstens komme un-

mer froh und dankbar von solchen Einkäufen im billigen Laden zurück. Und mein Sohn dankt immer, daß ich solche Gänge reichlich lohnen; denn es ist nicht nur notwendig, für einen geborenen Tisch zu sorgen, sondern in weit höherem Maße für eine gute Stimmung.

Ich möchte es überhaupt allen empfehlen, mehr Dankbarkeit und Freude werten zu schätzen; denn Freude und Dankbarkeit sind gute Stoffe. Und in arm ist kein, daß er nicht abends ausgehen könnte, um sich für den kommenden Tag einreden zu können.

Und noch eines! Die Schwämme. Die sind uns in auch möglich und reichen reichlich das Kleintier. Ein Mäxling mit einem Kilogramm und dazu Salat von Bachstiefe ergibt ein herrliches Sonntagessen.

Auf Krustlingen und Abendpaziergängen verzeihe ich mir, mich mit Pfefferminze, Linden-

Hotel Augustinerhof-Hospiz
S. Peterstraße 8 Zürich beim Paradeplatz
Zimmer mit und ohne kalt und warm Wasser von Fr. 3.50 bis Fr. 5.—. Ruhige, zentrale Lage, behagliche, neu renovierte Räume, gepflegte Küche.
1948 Leitung: Schweizer Verband Volksdienst Zürich

Apartmenthouse
in Basel
mittlerer Größe, gut eingeführt, nachweisbarer Erfolg
zu verpachten
Auskunft Chiffre J 3662 Q
Publicitas Basel

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- u. feine Wurstwaren

bäfte und Kamille einbecken. Auch Solamenblüte finden wir zur Genüge, wohl am Bege. Was ich an diesem Sammelgebiet besonders schätze: man lebt in einer Umgebung das Zurück zur Natur vor und erzieht so zur Genügsamkeit und erbt dadurch den Geber aller guten Gaben, was einen Haushalt ganz besonders segnet.
M. L.

Reaktion.
Allgemeiner Zeit: Emmi Bloch, Zürich 5, Vimalstr. 25, Telefon 52,203.
Kaufliste: Anna Herron-Süßer, Zürich, Frauenber. 142, Telefon 22,608.
W.: Prof. Dr. Selene David, St. Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgeschickt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet

Mit allen Bureauarbeiten vertraut, sprachkundig
Fräulein
erfahren in sozialer Arbeit, sucht Stelle auf sozialem Gebiet.
Offerten un. Chiff. P 2940 W an Publicitas Winterthur

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Bücherfreunden
empfiehlt sich Marie Schwarzmann, Buchh. u. Antiqu. Basel, Schützenstr. 1, I. St. P 1616 Q

Verkaufsmagazine

in:
Zürich Madretsch
Winterthur Otten
Wädenswil Solothurn
Horgen Thun
Oetlikon Burgdorf
Mellen Langenthal
Nestletten
Bern Lauchaux-de-Fonds
Biel Luzern

MIGROS

Ein Kronzeuge erster Klasse

(Cottier 1930 gegen Cottier 1937)

Man weiß, daß Nationalrat Dr. Cottier, welcher Speizersekretär, Hauptlehrer des ersten Mittelstandskongresses in Lausanne, ein besonderer „Freund“ der Migros ist. Dutzende von Malen hat er die Migros angepörrangert und staatliche Verbote hinter sich gelassen. Er verlangt, dem Wirken des Herrn Dr. Cottier ist es zweifellos zu guten Teil zu verdanken, daß in den welschen Kantonen eine solche Woge von Haß und Neid gegen unser Unternehmen aufgepeitscht wurde.

Es existiert nun von diesem selben Nationalrat Dr. Cottier ein dickleibiges, höchst interessantes, ja romanhaft anmutendes Buch „Die Krise des Kleinhandels“. Es ist nicht einmal so alt, — erst 1930 publiziert unter den Auspizien des waadt-ländischen Regierungsrates Porchet und von der welschen Speizervereinigung herausgegeben.

Welche Stellung nimmt nun der gewiß unverdächtige Autor dort zu negativen Verbotsmaßnahmen ein,

wie sie heute von ihm und in der Folge von einer großen Zahl „mittelständischer“ Vereinigungen mit weitbeschallender Stimme gefordert werden? Geben wir ihm doch selber das Wort:

Die Gesamtheit der Maßnahmen, die vom selbständigen Mittelstand verlangt werden, um sich die Konkurrenz der leistungsfähigeren Betriebe vom Hause zu schaffen, wie z. B. progressive Umsatzsteuer, Bedürfnisklauseln, Erweiterungsverbote, etc., nennt Cottier mit vollem Recht die „negative Politik“. Er widmet ein volles Kapitel dem Nachweis, daß diese negative Politik sowohl stupid als geradezu gemeingefährlich sei. „Als erstes wird ein deutscher Schriftsteller zitiert, der über diese sogenannte Mittelstandspolitik folgenden schreibt (alle Unterstrichungen in den folgenden Zitaten stammen von uns):

„Ich bin immer mehr zu der Überzeugung gekommen, daß die von den sogenannten Mittelstandspolitikern und der jetzigen Mittelstandsbewegung betriebene Mittelstandspolitik mit ihren extremen Forderungen, insbesondere der Strangulierung der Konkurrenz, eine nicht nur durchaus verfehlt, sondern auch eine höchst gefährliche ist, weil sie auf dem Flugsande des Neides, Hasses und der Ungerechtigkeit aufgebaut, schließlich zum allgemeinen Rückschritt führen und namentlich auch zur Schwächung des kleingewerblichen Mittelstandes ausschlagen müßte.“ (S. 147, zitiert aus Werneke: Kapitalismus und Mittelstandspolitik.)

Dazu macht Herr Dr. Cottier folgenden Kommentar: „Man gestatte uns, ein etwas abgedroschenes Beispiel zu benutzen: Der Mittelstand hat einen Kapitalfehler gemacht, der die Ursache schon vieler Mißverständnisse war; er hat ver-

Schaffhausen Buchs
Neuchâten Appenzel
Chur Hertsau
Friedland Kreuzlingen
Brugg Wil
Baden Basel
Zug Glarus
Liestal
St. Gallen Laufen
Rorschach Pruntrut
Alltstätten Delémont
Ebnat-Kappel Zolingen

langt „um seiner selbst geliebt zu werden“ — Er hat seine Interessen mit denjenigen der Allgemeinheit identifiziert. Nun ist aber das Allgemeininteresse sehr schwer zu definieren; dieses Wort verdeckt in den meisten Fällen eine vorwiegende Vorstellung, die selbst wieder eine Quelle von Mißverständnissen, unfruchtbar an Auseinandersetzungen und Illusionen ist.“

Und er ergänzt sich gleich durch ein weiteres Zitat, das ihm offenbar aus der Seele gesprochen ist: „Denn der Staat ist kein Diktator, sondern die Gesellschaft, und diese hat nur ein bedingtes Interesse an der Erhaltung eines selbständigen Kleinhandels, nämlich nur insoweit, als der Kleinhandel wirklich noch lebensfähig ist, und er nur einer Auffrischung seiner Kräfte bedarf, um sich selbständig im wirtschaftlichen Wettbewerbe zu behaupten. Das Gesellschaftsinteresse geht nicht so weit, einen Schein kleinbürgerlicher Selbständigkeit zu konservieren und mittelständische Existenzen auf Kosten der Allgemeinheit zu subventionieren, die keine entsprechenden Anstrengungen zur Eigenhaltung machen.“ (S. 151, zitiert aus Dr. Hentchel.)

Nationalrat Cottier gegen die negative Mittelstandspolitik

Unser Kronzeuge zögert nicht, von sich aus sogar schon eine Sondersteuer an Großhändler, die ihm heute sicher sehr erwünscht scheint, zu bekämpfen:

Die negative Politik ist den Interessen des modernen Staates entgegengesetzt, weil sie gegen seine Prinzipien verstößt; ein Staat, der seine Grundprinzipien verneint, beruht nur noch auf der Willkür. Ein Grundprinzip des modernen Staates ist die Steuergleichheit der Bürger, weitestens bei gleichem Einkommen. Dieses Prinzip ist aber durchbrochen, wenn man in den Warenhäusern eine zwanzigmal höhere Steuer verlangt als von anderen Unternehmen — selbst bei gleichem Nettogewinn — nur um sie zum Vorteil des Kleinhandels wirtschaftlich zu schwächen. Wenn diese Praxis der Belastung des Großen zum Schutz des Kleinen auf die Industrie und das ganze Wirtschaftsleben übergreifen würde (wenn man einmal anfangen hat, hat man keinen Grund aufzuhören), so ruinert man die Exportindustrie und damit den nationalen Wohlstand. Mehr noch: diese „Reform“ unserer Staatsgrundsätze würde uns zum „Kollektivismus“ führen, d. h. zum Ruin derjenigen Gesellschaftsordnung, als deren Schutzverweigerer sich der Mittelstand bezeichnen will.“ (S. 151/52.)

Und Herr Cottier fährt folgerichtig fort:

„Die negative Politik ist nicht nur dem Prinzip der Steuergleichheit entgegengesetzt, sondern auch dem Prinzip der Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz, kurz, sie ist gegen das Recht.“ (Seite 152).
„Die negative Politik... verläßt sich den Zweck der Steuer, die an und für sich niemals den Zweck haben kann, den Besteuernten zu verarmen oder seinen Wohlstand zu zerstören. Bei den Hausierhandels-Gesetzen hat sich das Bundesgericht immer gegen Prohibitiv-Steuern ausgesprochen, und im übrigen: (Zitat Werneke)

„...im wirtschaftlichen Leben bedeutet die Konkurrenz alles. Sie zugunsten einer Klasse von Mitbürgern unterdrücken wollen, heißt dieser zum Schaden der Gesamtheit eine nicht recht begründete Vorzugsstellung einräumen.“ (S. 160).

Die negative Politik — die größte Gefahr für den Detailhandel selbst

Es liegt aber etwas noch viel Gefährlicheres in der negativen Politik, indem man dem Detailhandel den Anschein einer direkt vom Staate geschützten Berufsgruppe gibt, eine Art-Heiligschein des Beamtentums, trägt man dazu bei, den heute schon übertriebenen Zustrom zu dieser Berufsgruppe noch zu verstärken. Dieser Zustrom bildet sich aus vorwiegend unfähigen Elementen, die nur zu leicht sich der Vorstellung hingeben, daß der beherrschende Schutz die Fähigkeiten unnötig mache; Mit anderen Worten: In diesem hauptsächlichsten Punkte der Senierung des Berufsstandes bringt die negative Politik keine Lösung, im Gegenteil. Sie appelliert nicht an die Tüchtigkeit, sondern an die Trägheit; sie bildet eine Prämie auf Non-Valours. Indem sie im Namen der Existenzberechtigung des Detailhändlers interveniert, beschützt sie gerade diejenigen, die am wenigsten dieses Recht besitzen. Sie gibt dieser wirtschaftlichen Aufgabe des Staates das falsche und gefährliche Aussehen der öffentlichen Wohltätigkeit.“ (S. 163).

Des alles sagt Cottier, um zum einzig möglichen Schluß zu kommen:

„Der Fortschritt ist es, auf den es ankommt. Es ist schließlich nicht so wichtig, ob er vom Staate oder von anderen erreicht wird, wenn er nur erreicht wird. Wir haben uns bemüht, zu zeigen, daß der Fortschritt, den man vom Staate aufbietet, sich nicht einstellt, sondern neben wenig Gutem einen Haufen Schlechtes hervorbringt. Die Detailisten müssen daher die Verbesserung der Lage ihrer wirtschaftlichen und sozialen Gruppe aus sich selbst heraus erreichen.“ (S. 172).
Die verneinten Anstrengungen der Detailisten, selber aus der Krise zu lösen, der ihr Berufsstand verfallen ist, möchte ich als die positive Politik bezeichnen.“ (S. 173).

Bravol Herr Cottier von 1930!

Man nicht sich erstauet die Augen. Ist der Mann, der so vernünftige Sachen schreibt, selber einen solchen Abschluß vor der zwecklosen und rohen Politik der „negativen Maßnahmen“ für den Kleinhandel, an den Tag legt, der gleiche, der heute zusammen mit seinen Gefolgsleuten staatliches Mißgeschick, staatliche Ausnahmegesetze zugunsten des „notleidenden Mittelstandes“ auf seine Fahne geschrieben hat? Offenbar hat Herr Dr. Cottier in seinen volkswirtschaftlichen und politischen Überzeugungen sehr rasch Farbe gewechselt. Das gleiche gilt von der gesamten sogenannten Mittelstandspolitik!

Wir werden aber Versuch und Erfolg der wirtschaftlichen, positiven Mittelstandspolitik, der Selbsthilfe des Speizerhandels aus eigener Kraft berufen, wir stellen vor einem halben Jahr bereits alle Widerstände — mit der Gründung des „Giro-Dienstes“ begonnen und am 20. April 1938 mit der Gründung der „Giro-Dienst-Genossenschaft“ der Klein- und Mittelproduzenten und Kleinhandlender in erfolgversprechender Weise fortgesetzt wurde.
Wir hoffen, daß zwar nicht Herr Dr. Cottier von 1937, aber doch Herr Dr. Cottier von 1930 dieser Aktion seinen Beifall nicht versagen kann.

Speiseöle:

„Amphora“ — das naturreine Spanischöl 68l, 920 g (1 Lt.) Fr. 1.25 (736-g-Fl. (8 D) Fr. 1.—; Depot 50 Rp.)
„La-Du-Typ“ — Arachide extra Fr. 1.06² (650-g-Fl. 75 Rp.; Depot 25 Rp.)
Olivenöl, 920 g (1 Lt.) Fr. 2.20⁸ (625-g-Fl. Fr. 1.50; Depot 50 Rp.)

„Santa Sabina“ — das Fett mit dem höchsten Buttergehalt, 20% nach Hausfrauenart eingestrichene Butter

Original
440-g-Tafel per ½ kg Fr. 1.13⁶
Süßfett — 10% nach Hausfrauenart eingestrichen 86,2 Rp. (580-g-Tafel Fr. 1.—)

„Cocosfett, Ceylona“ per ½ kg 64.1 Rp. aus dem besten Rohmaterial (585-g-Tafel 75 Rp.)

Konfitüren:

Zwetschgen (1050-g-Dose 75 Rp.) per ½ kg 35,7 Rp.
Brombeer-Konfitüre per ½ kg 47,6 Rp.
Quittengelee (1050-g-Dose Fr. 1.—)
Erdbeeren (950-g-Dose Fr. 1.—) per ½ kg 32,6 Rp.
Brombeer-Gelee per ½ kg 55,7 Rp.
Frühstück-Gelee (900-g-Dose Fr. 1.—)
Zweirucht

Suppen: Erbsen, Erbsen mit Reis, mit Sago, mit Speck, Haelegrütze, Urtel, Königin (Stange à 4 Würfel 25 Rp.) 6 1/4 Rp.

Fix — konzentrierte Fleischbrühe, 100-g-Dose 50 Rp.
Bouillon-Würfel (Dose à 34 Würfel 85 Rp. + 15 Rp. Bareinlage = Fr. 1.—) per Würfel 2 1/2 Rp.

Würze (Depot 10 Rp. extra) (250-g-Dose) 90 Rp.

Biskuits:

„Chli-Chli“, Petit Beurre 100 g
„Marie“ 13,9 Rp.
180-g-Paket 25 Rp.)
Mischung 100 g 17,2 Rp.
(290 g 50 Rp.)

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.